

SILVIA GÖTSCHI

BÖDMERENWALD

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2025

ISBN 978-3-7408-2586-7
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Kein Geld ist vorteilhafter angewandt als das,
um welches wir uns haben prellen lassen:
denn wir haben dafür unmittelbar
Klugheit eingehandelt.*

Arthur Schopenhauer (1788–1860),
deutscher Philosoph

*»Was können Sie tun,
um den Weltfrieden zu fördern?«
»Gehen Sie nach Hause
und lieben Sie Ihre Familie.«*

Mutter Teresa (1910–1997)

Oft lag sie da, inmitten eines samtigen Moosbodens, und sah hinauf in die Wipfel. Die langen, schlanken Stämme der Fichten bildeten einen Kranz, deren Nadeln filterten das Sonnenlicht. Im Frühling zeigten sich die Rottannen mit ihren Trieben in frischem, hellem Grün, im Herbst wechselten sie zu Dunkelgrün. Nur im Winter trugen sie ein weißes Gewand. Nachts atmeten die Bäume, und wenn es hell wurde, sorgten sie für frischen Sauerstoff.

Sie hatte die Monate nicht gezählt, die Wochen und Tage. Nach der Kälte war die Hitze gekommen und am Ende des Jahres der große Schnee. Ein stetes Kommen und Gehen.

Der Nebel hatte zugenommen. Nebel sei Teil der Atmosphäre, hatte man sie gelehrt, der in Kontakt mit dem Boden stehe und in dem Wassertröpfchen fein verteilt seien. Wassertröpfchen, die durch Kondensation des Wassers in der von Feuchtigkeit übersättigten Luft entstanden seien. Nebel war Poesie, war Mystik. Wer im Nebel ging, vermochte sich leicht zu verirren.

Die Sicht wurde immer schlechter. Sie irrte erst ziellos umher. Genauso wie die Tage und Wochen davor, in denen sie in dem Urwald schritt. Einzig die Veränderungen der Natur boten Abwechslung.

Dort vorn war sie, die Bärenfalle, von der man behauptete, sie sei gefährlich und sie zu gebrauchen sei verboten. Trotzdem lag sie dort, seit Wochen schon. Bären gab es hier wohl nicht. Nie war ihr einer begegnet. Doch sie hatte eine Ahnung davon, wie dieses Raubtier aussah. Manchmal lagen Bücher herum, in denen sie las. Die Falle war allgegenwärtig und Warnung genug, nicht weiter als bis zu deren Standort zu gehen. Wenn es Nacht war, sah man sie nicht.

Bis dahin und nicht weiter! Sie kannte die Tannen, die sich darum herum formierten, den gezackten, hohen Felsen, den Ameisenhügel dahinter, der sich im Laufe der Jahre verändert hatte. Wenn etwas ging, entstand Neues.

Sie kehrte zurück über den Pfad, über tückischen Karstboden, an dessen Rand sie jedes Kraut und jedes Gestrüpp zu kennen glaubte. Die Farne und Flechten, die sich wie Engelshaar ausbreiteten, silbrig, braun und ausgetrocknet im vergehenden Herbst. Erikastauden, knorrige, verwitterte Bergföhren und Moorbirken, aus deren Ästen man Figuren fertigen konnte, ein ganzes Baumfigurenkabinett.

Der Boden unter ihren Füßen fühlte sich rau an. Manchmal zog sie die Schuhe aus und ging barfuß darüber. In wenigen Wochen würde der Winter hereinbrechen und alles unter sich begraben und einfrieren. Und wenn die Sonne den Raureif küsst, tropften Tränen von den Ästen, und die Bäume begannen zu singen. Die Temperaturen fielen. Dann war es am schönsten neben dem Kamin.

Nachts gefror das Erdreich. Auf dieser Höhe war das nicht verwunderlich. Alles, was im Sommer durch das Unterholz fleuchte, machte sich bereit für die Ruhe in der kalten Jahreszeit. Manchmal hüpfte ein Eichhörnchen vorbei, auf der Suche nach Nahrung. Und in der Ferne streckte ein Hirsch sein Geweih empor. Zu Hause gab es solche Geweih mit dem Schädelpräparat, als Trophäen nach einer glückten Jagd.

Wind kam auf. Er ließ die Tannen schaukeln. Zeit zum Gehen. Sie schritt über den Pfad Richtung Waldhaus. Ein zutraulicher Uhu begleitete sie. Nicht zum ersten Mal. Bevor sie die Tür aufstieß, erhob er sich in die Lüfte und verschwand im Niemandsland. Sie sah ihm nach, bis der Nebel ihn verschlang.

Alles still. Sie betrat die Küche hinter dem Windfang, den ein Stoffvorhang schmückte. Seltsam. Weder war der Tisch gedeckt, noch standen Pfannen auf dem Herd. Im Ofen war das Feuer aus. Eine unangenehme Kälte breitete sich aus.

Sie streifte die Schuhe ab, stellte sie neben die Stiefel und öffnete die Ofentür. Sie legte Holzscheite auf die kleine Glut und pustete so lange, bis feine Flämmchen nach den Scheiten leckten. Dann huschte sie ins Zimmer. Die Dielen knarrten. Sie entflammte die Öllampe. Niemand da. Die Baumfiguren waren Schatten an die Wand, es fröstelte sie, und eine Weile glaubte sie, diese würden sich bewegen. Die optische Täuschung spielte

mit ihr, wie so oft in letzter Zeit. Sie kehrte in die Küche zurück, die auch als Wohnraum diente, wo nebst dem Tisch mit vier Stühlen zwei schmale Sofas standen. Es war eng hier.

Die Tür zum andern Zimmer war zu. Sie drückte die Klinke nach unten, öffnete die Tür und betrat den Raum, aus dem ihr Eiseskälte entgegenwehte. Spärliches Licht erhellt das Schlafgemach. Der Mensch auf dem Bett rührte sich nicht.

Angst kroch in ihr hoch. Sie beugte sich über den Körper und lauschte seinen Atemzügen, hörte nichts.

Draußen ging die Tür. Er war zurückgekehrt. Seine polternden Schritte verdrängten die Stille im Haus. Dann betrat er die Küche, warf etwas auf den Tisch. Sie ahnte, was es war. Sie glaubte, das dampfende Blut bis hierher zu riechen. Trotz des Nebels war er draußen gewesen, während im Zimmer jemand im Sterben lag.

Der Kampf war verloren. Der Mensch war aus irgendeinem Grund eingeschlafen und nicht wieder aufgewacht. Wie das Rehkitz im Unterholz, das vor Schwäche zusammengebrochen war und nicht mehr geatmet hatte. Sie lauschte und blieb ruhig.

Später trat er ins Zimmer mit seinem struppigen Bart und den zerzausten Haaren. Sein Blick ging zwischen ihr und dem Bett hin und her.

Sie rannte an ihm vorbei aus dem Zimmer in die Küche, wo auf dem Tisch der tote Körper einer Hirschkuh lag. Ihre Augen waren gebrochen. Er hatte sie bereits ausgenommen, Leber und Niere in einen Behälter gelegt. Man würde Zwiebeln dünsten und daraus eine Mahlzeit kochen. Blut sickerte auf den Boden.

Sie stolperte weiter, stieß den Vorhang zur Seite, riss die Tür nach draußen auf. Sie lechzte nach der Waldluft, die nachts von ihrer Frische verlor, hörte ein Rascheln, das Rauschen der Fichten, wenn sie sich im Wind beugten. Sie ging weiter, tiefer in die anbrechende Dunkelheit.

Auf dem Ast saß die Eule. Sie war zurückgekehrt, sah sie von oben herab an, sah wohl mehr mit ihrem scharfen Blick als sie, die sich an die Dunkelheit erst gewöhnen musste.

Sie ließ sich auf den feuchten Waldboden fallen, winkelte die Beine an und schlang die Arme um die Knie. Drinnen war

nichts mehr als ein toter, starrer Körper, der würde bald zerfallen wie die leblose Amsel im Sommer. Sie hatte einen furchterlichen Geruch verströmt, und die Maden waren aus ihrem Gefieder gekrochen.

Sterben sei ein Prozess, hatte man ihr gesagt, und das Leben ein Wunder. Eine Selbstverständlichkeit, die erst durch den Tod ins Bewusstsein kam. Solange man gesund sei, verstehe es sich von selbst, es einfach hinzunehmen. Kranksein lasse einen betteln und beten. Der Körper sei wie das Universum in der Mikroausführung, ein Chaos in seinem Ursprung, schließlich geordnet und strukturiert daraus geworden.

Die Eule flatterte auf, breitete ihre Schwingen aus, kam jetzt ganz nah. Es war, als trüge sie die Seele in sich. Ihre Seele.

Sie weinte, während die Eule mit ihrem tiefen, kräftigen Ruf ihr zu sagen schien, sie sei nicht allein. Doch selbst die Anwesenheit des Vogels vermochte sie nicht zu trösten. Eine Welt war für sie zusammengebrochen. Sie hatte das Liebste verloren.

Drinnen lag der Tod.

EINS

»Was gefällt Ihnen am Kanton Schwyz?«

Unüberlegt hatte Valérie Lehmann die Mail geöffnet, in der Meinung, wieder einmal eine Nachricht aus der IT-Abteilung erhalten zu haben. Herrschte Flaute auf dem Sicherheitsstützpunkt in Biberbrugg, müllte IT-Müller sie mit allerlei absurden Informationen zu. Bilder von Flugzeugabstürzen, schrecklichen Tsunamis und apokalyptischen Waldbränden, Eisschollen und Überschwemmungen in einem nie bekannten Ausmaß – KI-generiert und von den Katastrophen, die rund um den Globus stattfanden, kaum zu unterscheiden. Wenn Müller Zeit im Überfluss hatte, wusste er nicht, mit welchem Unsinn er sie auszufüllen gedachte. Das sei nur intern, verteidigte er sich jeweils. Mit Ausnahme von ihr, Louis und Fabia bekommre niemand diese Bilder zu Gesicht. Es wäre sonst ein Grund gewesen, ihn von der Polizei zu suspendieren. Da man sich auf ihn ausnahmslos verlassen konnte, sah man in Valéries Team großzügig über seine Kindereien hinweg.

Wie ihr der Kanton Schwyz gefalle, entstammte einer Umfrage von Schwyz Tourismus. Valérie lehnte sich zurück. Sie sah sich um, während sie wohlgefällig ihre Arme verschränkte. Vor zehneinhalf Jahren war sie von Zürich nach Schwyz gekommen, aus einem reichen, jedoch von Gewalt geprägten Leben in eine vielversprechende Zukunft. Die Reise bis hierher war nicht leicht gewesen, viele Steine hatten ihr den Weg verbaut. Valérie hatte eines daraus gelernt, jeden Tag zu nehmen, wie er war. Die Vergangenheit konnte sie nicht mehr ändern. Sie musste sie akzeptieren, und die Zukunft schien manchmal weit weg. Rückblickend hatte das Leben ihr zwar vieles abverlangt, doch die glücklichen Momente überwogen. Daran wollte sie festhalten. Sie griff zu einem Vitaminriegel neben dem Computer und schälte ihn aus dem Papier.

Natürlich gefiel es ihr hier. Der Kanton Schwyz war ihre neue Heimat geworden. In all den Jahren hatte sie viele Ecken

des Kantons kennengelernt. Zugegeben, nicht immer aus einem erfreulichen Grund. Oftmals hatte ein Verbrechen sie in die verschiedenen Regionen geführt, vom ländlichen Innerschwyz in die urbane Gegend am Zürichsee, in einsame Täler sowie in die Nähe der Berge.

Sie öffnete den Anhang und sah sich einer detaillierten Befragung gegenüber. Nicht das, wonach ihr war. Sie hatte anderes zu tun und verschob es auf unbestimmte Zeit.

In den letzten Monaten hatte ihre ganze Energie Colins Gesundheit gegolten. Ihr Sohn hatte eine gefährliche Schussverletzung überlebt und durfte sich heute, nach zahlreichen Therapien, als geheilt sehen. Ein kleines Wunder mit großer Wirkung. Colin war Vater und seit drei Jahren mit Lea zusammen. Sie waren vom Kanton Aargau in den Kanton Schwyz gezogen und wohnten nun in Arth. Bald würden die Hochzeitsglocken läuten. Wegen besonderer Umstände, die sich im Ereignis in Wollerau begründeten, hatte Colin das Polizeikorps gewechselt. Der Polizeischule in Hitzkirch blieb er treu und würde im Sommer kommenden Jahres abschließen. Colin war nach wie vor der Überzeugung, Polizist sei der passende Beruf für ihn. Von diesem Plan konnte ihn nichts abhalten. Sturköpfig wie seine Mutter.

Valérie lächelte vor sich hin, biss von dem Riegel ab, der nach Zimt schmeckte, und erhob sich. Sie schritt zum Fenster. Mit Ausnahme weniger Scharmützel im Kanton war der November bis anhin ruhig gewesen. Sie hatte viel Zeit, sich alten Akten zu widmen, sie zu sortieren und das Büro aufzuräumen. Viel Lust dazu verspürte sie nicht. Anderes überwog. Es beherrschte sie, wenn sie es zuließ, die Suche nach ihrem Vater. Es war schwierig, da sie keinen Anhaltspunkt hatte, keine Adresse. Andererseits sollte dies nicht Bestandteil des Büroalltags sein. Joaquín Gutierrez. Valérie ließ den Namen auf ihrer Zunge schmelzen. War sie bereit, sich auf die Suche nach ihren Wurzeln zu begeben? Vehementer jetzt als die Wochen zuvor?

Der Fluss Alp vor dem Gebäude plätscherte träge dahin. Er gab ihr keine Antwort. Der Himmel über ihm schimmerte in einer bleiernen Farbe. Über den Bäumen türmten sich Wolken

auf. Gemäß Wetter-App sollte es am Abend regnen. Valérie knipste die Lampe an. Der Nachmittag erhellt ihr Büro nicht. Sie setzte die Kaffeemaschine in Betrieb, stellte eine Tasse unter den Siebträger und betätigte den Knopf für einen Espresso. Nach dem Mahlen der Kaffeebohnen fiel ein dünner Strahl feinster kolumbianischer Kaffee in die Tasse. Kaffee auf dem Zimtriegel mundete ihr.

Als ihr iPhone läutete, hatte sie den Kaffee getrunken. Sie griff über das Pult nach dem Gerät, während sie sich vergewisserte, wie spät es war. Bald vier Uhr. Sie strich über den Touchscreen und meldete sich. »Valérie Lehmann.«

»Louis Camenzind.« Er lachte. »Warum so formell? Kennst du meine Nummer nicht mehr?«

»Louis, oh sorry, ich war in Gedanken woanders.«

»Forschst du noch immer nach deinem leiblichen Vater?«

»Kannst du Gedanken lesen?« Sie hatte ihm davon erzählt, obwohl sie es nie vorgehabt hatte. Sie vermied es grundsätzlich, mit ihren Arbeitskollegen über Privates zu sprechen. Bei Louis war es etwas anderes.

Er ging nicht darauf ein. »Wir haben eine Leiche.«

»Sag, dass es nicht wahr ist. Emilio hat einen Tisch in der Villa Schweizerhof in Luzern reserviert. Du kannst dir etwa vorstellen, wie lange es dauert, bis man dort einen freien Platz bekommt.« Noch immer wurde ihr warm ums Herz, wenn sie an Zanetti dachte. Sie waren seit fast zehn Jahren ein Paar, und sie hatte noch keine Minute mit ihm bereut. »Ein Tötungsdelikt?« Sie nahm den Notizblock zur Hand, dann einen Stift und setzte ihn zum Notieren an. »Wo?«

»Im Muotatal, Richtung Pragelpass, mitten im schwer zugänglichen Wald. Die Meldung ging in der Einsatzzentrale ein und kam dann zu mir, weil du nicht erreichbar warst. Ein Förster aus der Gegend will die Leiche gesichtet haben. Er wartet jetzt in seinem Haus, zusammen mit zwei von unseren Kollegen der Streife. Ich teile dir gleich die Adresse mit. Warte mal ... okay, da ist sie. Hast du etwas zum Schreiben?«

Was für eine Frage. »Ja. Übrigens war ich mal für kleine Polizistinnen.«

Louis lachte kurz auf. »Remo Heinzer, Haus Pragel in Muothatal.«

»Hat das Haus eine Nummer?«

Louis verneinte. »Tut mir leid«, sagte er hörbar gehetzter. »Heinzer meinte, es könnte sich um einen Unfall handeln. Aber die Umstände, die dazu geführt hätten, wiesen eher auf ein Verbrechen hin.«

Valérie notierte es, riss den Zettel vom Schreibblock und steckte ihn in ihre Jackentasche. »Verstehe ich nicht. Woran will er das erkannt haben?« Sie zog die Jacke an, griff nach Tasche und Autoschlüssel und verließ ihr Büro. Sie empfand es seltsam, wenn Laien so taten, als wüssten sie alles besser. Aber das war eine Zeiterscheinung. Wissen galt heute bei vielen als Arroganz, und die Unkundigen spielten sich auf. Sie ging über den Korridor, an einer Anzahl Türen vorbei bis zum Aufzug. »Fremdeinwirkung?«

»Gemäß Heinzer soll die Leiche schon länger dort liegen. Anscheinend in etwas gefangen, das es in unseren Breitengräden eigentlich nicht geben darf.«

»Mach es nicht spannend.« Valérie drückte den Liftknopf. Ungeduldig trat sie von einem Fuß auf den andern. Manchmal musste sie Louis die Würmer aus der Nase ziehen. »Was genau?«

»Damit wollte er nicht herausrücken.«

Die Angelegenheit begann, kompliziert zu werden, bevor sie begonnen hatte. »Wie lange?«

»Schon länger. Genau konnte er es nicht sagen. Wir können uns auf etwas gefasst machen.«

»Ich hoffe, er hat den Fundort markiert.« Die Lifttür ging auf. Valérie betrat die Kabine. »Weiß es unser Chef schon?«

»Nein.«

»Die Staatsanwaltschaft, Emilio?« Sie drückte den Knopf und rügte sich, den Weg zum Erdgeschoss nicht über die Treppe genommen zu haben. Sie war oft schneller als der Lift, und seit sie sich hauptsächlich im Büro aufhielt, war es eine gute Gelegenheit, sich zu bewegen.

»Nein. Vielleicht handelt es sich tatsächlich um einen Unfall.«

»Wo treffen wir uns?«

»Ich bin bereits unterwegs nach Muotathal. Ich wusste ja nicht, wo du steckst.«

Muotathal. Valérie verabschiedete sich von Louis. Der letzte große Fall im von Schwyz aus gesehen südöstlich gelegenen Tal lag mehr als acht Jahre zurück. Damals hatte man während eines Unwetters eine Kinderleiche am Ufer der Starzlen gefunden. Und das war erst der Beginn eines abscheulichen Verbrechens gewesen. Was würde sie diesmal erwarten?

Kein Essen in Luzern. Valérie verließ den Sicherheitsstützpunkt, enttäuscht und neugierig zugleich. Enttäuscht, weil sie ihr lang ersehntes Nachtessen mit Zanetti ins Kamin schreiben musste, neugierig auf das Kommende, das, so hoffte sie, kein Verbrechen war. Sie überquerte die Einsiedlerstraße, ging zu ihrem in die Jahre gekommenen Audi TT und schloss ihn auf. Sie ließ sich seufzend auf den Sitz fallen. Bevor sie den Sicherheitsgurt befestigte, rief sie Zanetti an.

Er reagierte nach dem zweiten Klingelton. »Valérie? Ich wollte dich auch gerade anrufen. Bist du schon zu Hause?«

»Leider nein.« Sie startete den Motor, hörte Zanetti jetzt über die Freisprechanlage. »Ich bin unterwegs nach Muotathal. Ein Förster soll einen Toten gefunden haben, wie Louis mir mitteilte, eine halb verwesete Leiche. Leider weiß ich nichts Näheres, werde dich aber umgehend informieren, sobald ich am Fundort angekommen bin.«

»Es ist unser Abend, Darling.«

»Tut mir leid.« Wenn Zanetti »Darling« sagte, galt dies als zärtliche Aufforderung, es sich noch einmal zu überlegen. Sie fuhr vom Parkplatz auf die Einsiedlerstraße.

»Louis kann doch allein vorsondieren.«

»Klar kann er das, aber –«

Zanetti ließ sie nicht aussprechen. »Dann lass uns nach Luzern fahren.«

»Vielleicht bin ich bis um halb sieben zurück.« Sie fuhr Richtung Kreisel und nahm dort die erste Ausfahrt nach Schwyzerbrugg. »Dann bleibt noch Zeit zum Duschen und Umziehen.« Valérie wollte nicht zugeben, wie sehr sie sich während der

letzten Wochen nach einem Fall gesehnt hatte. Keine Toten, aber weg vom Büro, nach draußen, wo sie hingehörte. Sie vernahm Zanetti durch das iPhone heftig Luft ausstoßen.

»Dann lassen wir es offen. Ich hoffe, es wird nicht unser Fall werden.« Er verabschiedete sich.

Zanetti und sie. Sie hätten einen gemütlichen Abend nötig gehabt. Schönes Essen, feiner Wein und gute Gespräche über Themen, die nichts mit ihrer Arbeit zu tun hatten. Über ihre Ferien, die sie zwar planten, aber nie umsetzten. Immer kam etwas dazwischen. Immer etwas, das wichtiger war als eine einmonatige Reise nach Kanada zum Beispiel oder nach Island zu den heißen Quellen. Immer war es Valérie, die eine Ausrede fand. Sie war jetzt *Mémé* und hatte oft das Bedürfnis, in Colins Nähe zu sein. Das Ereignis im vergangenen Februar hatte sie noch näher an ihren Sohn herangeführt. Zumaldest in ihrem Herzen. Praktisch war es fast nicht möglich. Die kleine Familie wurde anderweitig belauert, kontrolliert und mit guten Ratschlägen überhäuft. »Du musst loslassen«, hatte Zanetti ihr geraten. »Das tut weder dir noch Colin gut, wenn du ihn dermaßen bemutterst.« Valérie hatte es nicht hören wollen, zumal Leas Mutter sich andauernd in Colins und Leas Leben einmischte und sich einen festen Platz in deren Zuhause gesichert hatte. Valérie beanspruchte ebenso ihre Rechte.

Heinzers Haus befand sich außerhalb des Dorfes Muotathal. Es war ein Bauernhaus, welches Hunderte heiße Sommer und klirrend kalte Winter überstanden hatte. Die Witterung hatte Spuren ins Holz gezeichnet. Die schwarzen Schindeln stachen düster aus dem Nebel, der mit dem Abend aufgekommen war. Valérie parkte zwischen Louis' Wagen und dem beschrifteten Polizeiauto.

Louis erwartete sie in der sperrangelweit geöffneten Eingangstür. Demonstrativ sah er auf seine Armbanduhr. »In einer Stunde ist hier Nacht. Komm rein. Heinzer wartet in der Küche auf uns.«

»Hat er Fotos von dem Toten gemacht?« Valérie folgte Louis in eine Wohnküche, die typisch war für alte Bauernhäuser. Das

Kernstück war ein langer Holztisch mit Maserung, an dem vier Leute saßen. Dem Eingang gegenüber stand ein solides Buffet mit einem Dutzend Milchkrügen, ein Sammelsurium, das sich auf der Kommode daneben fortsetzte. Ein gusseiserner Ofen behauptete sich vor einer angeruften Wand. Darüber hingen Küchenutensilien vom Bäckerpinsel bis zur Schöpfkelle. Über allem lag der Geruch nach ranzigem Öl.

»Keine Ahnung.« Louis wies zum Tisch.

Einer der Streifenpolizisten hatte das Tablet vor sich und schrieb emsig drauflos. Valérie schenkte er kaum Aufmerksamkeit. Der andere unterhielt sich mit dem Mann, der Heinzer sein musste. Frau Heinzer saß stumm da. Sie war eine Frau von feiner Gestalt, der man die einstige Schönheit ansah, mit Falten und Fältchen gezeichnet, und auf ihrem Gesicht lag Zufriedenheit.

»Darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?« Louis stellte sich mit verschränkten Armen vor den Tisch und drehte kurz den Kopf zu Valérie. »Das ist Oberleutnant Valérie Lehmann aus der Abteilung ›Leib und Leben‹.«

Valérie trat an den Tisch und reichte zuerst Frau Heinzer, dann deren Mann die Hand zum Gruß. »Man sagte mir, Sie hätten einen Toten gefunden.«

Heinzer erhob sich. Er war ein agiler Mann um die siebzig und mit einer Glatze. Seiner Kleidung zu urteilen nach hatte er die Jägerkluft noch nicht abgelegt. Seine Beine steckten in grünem Loden, und die Einfärbung seines Hemds hob sich unwesentlich von derjenigen der Hose ab. »Ich war auf Entdeckung«, verdeutlichte er. »Manchmal verlasse ich den Hauptweg und wandere weiter in den Wald hinein. So auch heute. Ich habe die Zeit vergessen. Die Frische und die Einsamkeit zogen mich an. Da sah ich ihn ... in einer Falle. Zuerst dachte ich, es wäre ein Tierkadaver. Es gibt auch im Kanton Schwyz Frevler. Sie stellen Fallen auf und lassen die Wildtiere ins Verderben laufen. Bei näherem Hinsehen entpuppte sich das Opfer als Mensch.«

»Sie haben ihn in einer Falle gefunden?« Valérie hob die Brauen und sandte Louis einen Blick zu. Waren das die Umstände, über die Heinzer vorab gesprochen hatte?

»Ich kenne mich mit Fallen aus, das müssen Sie mir glauben. Das, was dort liegt«, Heinzer fuchtelte in Richtung Süden, »ist eine Bärenfalle. Diese sind in der Schweiz verboten. Zudem haben wir keine Population von Braunbären in diesem Gebiet. Es gibt wenige einzelne Tiere, die von Italien aus über die Grenze in die Schweiz gelangen. Sie wandern jedoch innerhalb kürzerer oder längerer Zeit wieder ab. Die letzte Meldung, dass es in der Bödmeren Bären gegeben hat, stammt aus dem 18. Jahrhundert.«

»Es ist schrecklich, in einer Bärenfalle zu sterben.« Frau Heinzer sagte es so überzeugend, als hätte sie einmal hautnah zugeschaut. Ihr Blick war starr auf den Tisch gerichtet. Sie war etwa gleich alt wie ihr Mann, blasser und schmäler, trug Jeans und Pullover und die grauen Haare kurz. »Tiere verenden elendiglich, wenn man ihnen vorher nicht den Gnadenschuss gibt.«

Valérie ließ sich ihre Unkenntnis nicht anmerken und wandte sich an Heinzer. »Könnten Sie uns zu der Falle führen?«

»Heute noch?« Heinzer setzte sich wieder. »Der Kerl ist tot. Auf ein paar Stunden mehr oder weniger kommt es nicht an. Aber«, er sah mit aufeinandergepressten Lippen in die Runde, »ich kann Sie begleiten, wenn es sein muss.«

Valérie linsten zu Louis hinüber. Sie musste die Frage nicht stellen, er nickte wortlos. Sie sprach wieder Heinzer an. »Hatten Sie ein Handy dabei und die Stelle fotografiert?«

»Nein, vergessen.« Heinzer drückste herum. »Ich stand unter Schock. Ich meine, ich habe schon viel gesehen in meinem Leben, aber so etwas ... Ich versuchte dann, die Polizei anzurufen, hatte aber keinen Empfang. Ich telefonierte erst zu Hause. Nein, keine Fotos.«

»Einen Routenplaner?« Valérie ließ nicht locker. »Eine Wander-App wie Komoot oder Outdooractive. Es gibt viele Hilfsmittel, wenn man unterwegs ist, nicht wahr? Sogenannte Geo-Tracker.«

Heinzer griff sich an den Kopf. »Alles vergessen. Aber hätte ich vorher gewusst, was mich dort erwartet, hätte ich zumindest eine Karte mitgenommen.«

»Danke.« Valérie sah durchs Küchenfenster nach draußen.

Es ergab keinen Sinn, Heinzer unter Druck zu setzen. Die Dunkelheit kroch wie ein Ungeheuer über die Landschaft und verschlang jedwede Konturen. »Wir müssen die Begehung wohl auf morgen verschieben.«

»Ein kluger Entscheid.« Heinzer streckte sich. »Aber letztlich haben Sie das Sagen. Und ganz ehrlich? Im Finstern ist es schwierig, den Weg zurückzugehen, den ich heute gekommen bin. Es gibt fast keine Anhaltspunkte. Ich war zum ersten Mal seit Langem in dieser Gegend. Aber sie ist verflixt noch mal fast unzugänglich.«

»Als hätte ihn das Grauen angezogen«, verlautbarte Frau Heinzer in einem unpassenden Kontext.

»So schlimm ist es nicht, Maria.« Heinzer verzog den Mund zu einem Lächeln. »Meine Frau hat eine blühende Phantasie. Man kann es ihr nicht verargen. Ihr Onkel war Wetterschmöcker.«

Valérie erwiderte nichts. Sie erinnerte sich an den Fall in Muotathal und die erschwerten Ermittlungen. Die Leute hier schienen einen etwas anderen Bezug zum Leben zu haben als an anderen Orten. Trotzdem wollte sie die Heinzers nicht vorverurteilen. »Wir werden morgen um sieben Uhr mit unserem Equipment bei Ihnen eintreffen. Bis dahin müsste ich alles über den heutigen Tag erfahren, Herr Heinzer. Wann Sie losgingen, wann Sie die Leiche fanden, unter welchen Umständen und so weiter.«

»Habe ich bereits notiert«, sagte einer der uniformierten Polizisten. »Für das Protokoll reicht es.«

Der Sturm wehte die Gäste vom Parkplatz. Auch Valérie kämpfte gegen den Wind an, als Zanetti ihr, ganz Gentleman, aus dem Auto half. Ihre Frisur, um die sie sich so bemüht hatte, war im Eimer. Wider Erwarten war sie früher als angenommen zu Hause gewesen, hatte geduscht und sich chic angezogen. Das Resultat würde man kaum mehr sehen. Na ja, enttäuscht war sie nicht – oder nur ein wenig.

Sie sputeten zum Eingang der Villa Schweizerhof, wo der Chef persönlich sie in Empfang nahm. Er sah kurz zum Himmel. »Heftig, diese Böen. Der Winter hält Einzug. Kommen Sie, treten Sie ein. Hier drin ist es warm und windstill.« Er lächelte. »Sie haben reserviert?«

»Richtig, Emilio Zanetti, für zwei Personen.«

»Bitte folgen Sie mir.« Wie es schien, hatte er die Namensliste im Kopf. Er führte sie zu einem quadratischen Tisch in Fensternähe und zog einen der Stühle weg, damit sich Valérie setzen konnte. »Ich hoffe, der passt. Die schöne Aussicht«, er wies zum Fenster, in dem sich das Interieur spiegelte, »müssen Sie sich leider vorstellen. Es wird wieder früh dunkel.«

Valérie bedankte sich. So einen Stuhl hätte sie gern in ihrem Büro gehabt. Nicht drehbar, stellte sie schmunzelnd fest.

»Ist der Platz in Ordnung für dich?« Zanetti musterte sie skeptisch.

»Aber ja, der ist perfekt. Ich verlor gerade ein paar Gedanken an meinen Bürostuhl. Ein ähnlicher wie der hier würde mir gefallen.«

»Kann ich mir gut vorstellen, nachdem du in den letzten Monaten fast zu einem Sesselkleber verkommen bist. Entschuldige meine Ausdrucksweise, aber ich weiß, wie ungern du dich mit Administrativem herumschlägst.«

Ein Kellner in schwarzer Hose und weißem Hemd begrüßte sie. Wie aus dem Nichts war er aufgetaucht, aufrecht und stolz. In einer Hand trug er die Speisekarte, die andere schien auf seinem Rücken zu kleben. »Darf ich Ihnen einen Aperitif bringen? Ein Glas Champagner vielleicht?« Er legte die Speisekarte ab. »Und hier bitte schön unsere Menüs. Falls Sie Fragen haben, ich stehe Ihnen gern zur Verfügung.«

»Fährst du?« Valérie sah über den Tisch hinweg zu Zanetti.

»Ein Glas Champagner liegt auch bei mir drin. Und so wie ich dich kenne, willst du morgen einen klaren Kopf haben.«

»Nicht zwingend.« Sie lächelte. »Carpe diem.«

Zanetti nickte Richtung Kellner. »Bringen Sie uns bitte zwei Gläser Champagner. Wie ich mich erinnere, haben Sie einen guten im Haus.«

Der Kellner bedankte sich, und Valérie wollte wissen, mit wem Zanetti letztthin hier gewesen war.

»Dir entgeht auch gar nichts.« Er streckte seine Arme aus und legte Valéries Hände in seine. »Letzte Woche hatte ich ein Essen mit einer Kollegin aus der Zeit in Lugano. Habe ich dir nichts davon erzählt?«

»Muss ein freudiges Wiedersehen gewesen sein, wenn ihr hier in der Villa absteigt. Nein, hast du nicht.« In ihrem Innern rumorte etwas, das sie sich nicht zu erklären vermochte. Zanetti hatte ihr noch nie Anlass zur Eifersucht gegeben. Manchmal stellte sie sich vor, wie die Frauen ihm zu Füßen lagen, ihm, dem charmanten Mann, der auch mit fünfundfünzig seine Attraktivität nicht verloren hatte.

»Sie hat mich eingeladen. Dank ihr bin ich auf die Idee gekommen, mit dir heute und hier schön essen zu gehen. Ich bin froh, ist es geglückt.« Und als hätte er ihre Gedanken erraten, ergänzte er: »Die Dame ist seit einem Jahr pensioniert.«

»Danke, das war eine gute Idee.« Valérie sah sich diskret um, während sie versuchte, ihre niederen Gefühle in den Griff zu bekommen. Es gab auch attraktive Fünfundsechzigjährige.

Die Innenausstattung war in einen warmen Farbton getaucht. Die Farben Beige und Gold dominierten, und die Tische waren weiß aufgedeckt. An den Wänden waren Spiegel und verspielte Leuchtkörper in italienischem Design angebracht. Viel Glas mit Perlen. In der Mitte des Raums hing ein moderner Kronleuchter, und darunter stand eine Messingrondelle mit frech arrangierten Grünpflanzen. Fenster und Säulen trugen das Flair vergangener Zeiten, und die Gäste hatten sich besonders Mühe mit der Wahl ihrer Garderobe gegeben.

Weder Valérie noch Zanetti hatten viel Zeit, ihre Begeisterung für gepflegtes Dinieren zu zelebrieren. Für heute Abend hätte sich Valérie etwas mehr Lockerheit gewünscht und das Zurückhalten bissiger Kommentare ihm gegenüber. Es lag wohl an ihrem neuen Fall, bei dem sie sich nicht schlüssig war, ob er in ihrer Abteilung landen und, wenn ja, Zanetti die Leitung der Untersuchung führen würde. Bislang hatte er nichts erwähnt.

Valérie hatte die Besichtigung des Leichenfundorts auf den nächsten Tag verschoben.

»Bedrückt dich etwas?« Zanetti schien Antennen zu haben, die jede Veränderung in ihrem Gesicht registrierten. »Du denkst doch nicht etwa an den Toten?«

»Nein, das hat noch Zeit.« Valérie schlug die seidig matte Speisekarte auf, in deren Innenteil gestrichenes Papier zum Vorschein kam. Als Erstes stach ihr das Tatar entgegen, hergestellt aus Muotataler Rindfleisch. Sie musste lachen. »Die Muotataler verfolgen mich.«

»Was meinst du damit?« Zanetti sah neckisch über den Rand der Speisekarte. »Bist du mit den Gedanken doch am Fall?«

»Oh nein, solange du mich so anhimmelst wie gerade eben, passiert mir das nicht.« Sie versuchte, locker zu werden.

Zanetti zog die Augenbrauen hoch und lehnte sich zurück, als der Kellner zwei Gläser Champagner brachte. »Haben Sie sich schon etwas ausgesucht?« Er griff nach einer Weinkarte und legte sie ab.

Zanetti verneinte. »Wir sind jedoch bald so weit.« Er hob das Glas, nachdem sich der Kellner von Neuem vom Tisch entfernt hatte. »Auf dich, schöne Valérie ...«

»Ach, wo ist sie denn?« Sie ahnte, da würde noch etwas kommen, so wie er sie ansah, halb belustigt, halb ernst. Es gelang ihr nicht, in seinem Gesicht zu lesen. Diesmal nicht. »Was?« Valérie trank ein wenig von dem Schaumwein. Den ersten Schluck empfand sie wie eine Verheißung. Er prickelte in ihrem Gaumen.

»Vielleicht ist es der falsche Moment«, sagte Zanetti, »aber wann ist der richtige?«

Wollte er ihr einen Heiratsantrag machen? Jetzt, da Colin von seiner Vermählung gesprochen hatte, war es vielleicht auch für Zanetti zu einem Thema geworden. »Komm, mach schon, lass die Katze aus dem Sack.«

»Deine Herkunft ...«, er räusperte sich, »sie ist in Vergessenheit geraten. Oder liege ich falsch?«

»Ich hatte in den vergangenen Monaten andere Sorgen.« Zanettis Frage legte sich wie ein Schatten über die anfänglich

schöne Stimmung. »Aber ja, es ist durchwegs ein Thema. Nur frage ich mich, was ist, wenn ich meinen biologischen Vater kennenlernen. Er ist für mich so fremd wie ... wie ...« Sie suchte nach einem Vergleich. Der fiel ihr nicht ein. »Andererseits wäre es schön zu erfahren, ob in mir etwas von ihm steckt.«

Der Kellner erschien wieder. »Bin ich zu früh?«

»Ich habe mich entschieden«, sagte Valérie, obwohl sie die Menükarte kaum angesehen hatte. »Zur Vorspeise hätte ich gern das Rindstatar und als Hauptgang den Alpen-Zander.«

Der Kellner notierte. »Wünschen Sie eine Beilage?«

Beilage. Das hörte sich nach viel an. »Nein, danke.«

Zanetti bestellte die Burrata und das Kalbssteak, während Valérie sich in die Weinkarte vertiefte oder wenigstens so tat, als würde sie es. Sie entschied sich für einen Chardonnay im Offenausschank. Zanetti schloss sich ihrer Wahl an.

»Wie denkst du darüber?«, fragte er später. »Möchtest du ihn kennenlernen?«

»Meinen Vater?« Natürlich meinte er ihren Vater. Warum beharrte er dermaßen darauf?

Zanetti hob noch einmal das Champagnerglas. »Auf Joaquín Gutierrez!«

»Emilio, das passt nun wirklich nicht hierher.« Valérie runzelte die Stirn und zögerte. Sie hatte das bange Gefühl, er hielt etwas zurück, sie spürte es. »Was weißt du über ihn?«

»Ich glaube, ich habe ihn gefunden.«

Ein stechender Schmerz fuhr in ihre Brust. »Du glaubst?« Sie fand fast keine Worte. »Du glaubst? Damit wirst du kaum Erfolg haben, oder irre ich mich?« Nein, das war nicht möglich. »Das ist ein Scherz, oder?« Valérie hatte keine Ahnung, ob sie sich darüber freuen sollte. Warum hatte Zanetti ihr nie etwas davon erzählt? Er musste heimlich nach Joaquín Gutierrez geforscht haben. Woher hatte er die Zeit genommen?

»Ich dachte, du würdest dich freuen.« In seiner Stimme schwang Enttäuschung mit.

»Dann stimmt es also.« Valérie verschränkte die Arme und rutschte näher an die Stuhllehne. Sie fühlte sich überrumpelt, war nicht vorbereitet auf diese überraschende Botschaft. Za-

netti hatte ihren Vater gefunden. Er hatte ihr etwas abgenommen, was nur sie anging. Was versprach er sich davon? Dass sie vor ihm auf die Knie ging und sich überschwänglich bedankte? Gerade meinte sie, sich meilenweit von ihm zu entfernen. Sie mischte sich doch auch nicht in seine Angelegenheiten. Oder verstand er unter Beziehung etwas anderes als sie? Lag sie mit ihrer Einstellung, was Beziehung betraf, daneben? Eine Liebe, zwei eigenständige Leben. War dieser Gedanke so falsch? Sie fühlte sich nicht als Projektion. Ihre Beziehung zu Zanetti funktionierte so gut, weil sie sich gegenseitig Raum für ihre eigenen Wünsche gaben. »Ich glaube dir nicht.« Sie hatte das Bedürfnis, gegen ihn zu schießen. »Vielleicht sollten wir jetzt das Thema wechseln. Mein Bauch sagt mir, dass wir einen neuen Fall haben.«

»Und mein Bauch sagt mir, dass er Hunger hat.« Zanetti hob die Schultern. Es war ihm offenbar nicht recht. »Sorry, ich wollte dich nicht damit überfahren.«

»Eben hast du es getan.« Nein, so einfach würde sie es ihm nicht machen. Das war ihre Sache, und sie entschied, wann, wie und ob sie ihren Vater suchte. Als der Kellner ein Amuse-Bouche brachte, wurmte es sie trotzdem. Sie wollte mehr erfahren. Sie sah abwechselnd auf die kleine Schale vor ihr mit dem lauwarmen Kaninchenfilet auf Baby-Nüsslisalat und den Kellner, der sich vom Tisch entfernte. »Okay, ich war gerade etwas hart zu dir. Es ist nur, ich bemühe mich seit Monaten, sporadisch nach den Spuren meines Erzeugers zu suchen. Wir haben darüber gesprochen, du erinnerst dich, nicht so oft, aber es war immer mal wieder ein Thema. Du hast nie erwähnt, du würdest dich darum kümmern. Es ist das, was mich ehrlich gesagt irritiert.«

»Ich muss gestehen, deine Wurzeln interessieren mich.« Zanetti griff über den Tisch nach ihrer Hand. »Nach allem, was du mir über Maurice Bender erzählt hast, lässt mich deine Vergangenheit nicht kalt. Du kannst mir vorwerfen, dass ich nie richtig mit dir darüber kommuniziert habe.«

»Nie richtig ist gut.« Valérie zog ihre Hand zurück. »Du hast weder kommuniziert noch mich informiert, dass du Joaquín

Gutierrez suchst. Und?« Sie sah Zanetti erwartungsvoll an. Ihre Neugier war stärker als ihr Stolz. »Hast du ihn nun gefunden oder nicht?«

Sein Gesicht verriet, was er über ihre Bemerkung dachte. »Es war nicht einfach.« Er griff nach Messer und Gabel. »Aber zuerst wünsche ich dir einen guten Appetit.«

»Sag schon.« Valéries Ungeduld wuchs. Sie stocherte mit der Gabel durch die winzigen Salatblätter.

Zanetti ließ Messer und Gabel in der Luft schweben. »Es gibt ein paar Männer mit dem gleichen Namen. Aber ich habe sie aufgrund des ungefährnen Alters einschränken können. Geblieben ist ein einziger Mann in Argentinien. Er lebt heute in der Stadt Mendoza. Ihm gehört ein umfangreiches Weinbaugebiet.«

Rebbau, ging Valérie durch den Kopf, war auch die Haupteinnahmequelle ihrer Eltern Sophie und Maurice Bender gewesen, im Wallis, wo sie aufgewachsen war. Die Erinnerungen an ihre Kindheit waren durch den körperlichen Missbrauch ihres Vaters überschattet. Dass dieser nicht ihr leiblicher Vater gewesen war, hatte sie erst vor Monaten erfahren. Jetzt war es zu spät, um sich zu wehren. Ihre Eltern lebten nicht mehr.

Was für ein Zufall, dachte sie. »Sohn eines Großgrundbesitzers«, hatte *Maman* ins Tagebuch geschrieben. Weiter unten seinen Geburtstag und den Jahrgang. Sie erinnerte sich, Zanetti davon erzählt zu haben. Dass er diese Daten für die Suche verwendet hatte, durfte sie ihm nicht verargen. Er meinte es bloß gut mit ihr. »Hast du ihm etwa schon geschrieben?« Es hätte sie nicht verwundert.

»Nein, wo denkst du hin. Das wollte ich mit dir besprechen. Ich habe seine Adresse. Dir vorgreifen war nie meine Absicht.«

ZWEI

Die Sonne bestäubte die Landschaft mit einem Goldton. Der Morgennebel verflüchtigte sich und verwandelte das Anwesen in eine Weichzeichnung. Zwei Kriminaltechniker und zwei uniformierte Polizisten versammelten sich unter Louis' Anleitung vor Heinzers Haus.

Remo Heinzer selbst erschien wenig später mit einem Hund an der Leine in der Tür. Angezogen wie ein Jäger, mit dem Jagdgewehr über den Schultern. Louis sah ihn skeptisch an. Nicht, dass er etwas gegen einen bewaffneten Jäger gehabt hätte, doch schien ihm die Aufmachung übertrieben und fehl am Platz. Woher der braune Hund mit den weißen Flecken kam, konnte er sich keinen Reim machen. Gestern war er nicht vor Ort gewesen. Ein Deutsch Kurzhaar, dachte Louis. Er kannte die Rasse aus seiner Nachbarschaft.

Als hätte Heinzer seine Gedanken gelesen, zog er die Leine an, komplimentierte das Tier an seine Seite und befahl ihm, sich zu setzen. »Das ist Morty. Er wird uns begleiten, und mein Gewehr ist nur zum Selbstschutz. Der Bödmerenwald ist bekanntlich ein Jagdbann- und Wildschutzgebiet.«

»War der gestern auch hier?« Louis zeigte auf den Hund, rief sich die Situation am Vortag in Erinnerung und kam auf keinen Nenner.

»Nein, nicht in unmittelbarer Nähe.« Heinzer strich Morty über das glänzende Fell. »Mein Enkel ging mit ihm spazieren.«

»Nachdem der Hund mit Ihnen im Wald war?«

»Morty ist ungestüm und braucht viel Bewegung. Und mein Enkel liebt ihn über alle Maßen, weil er so anhänglich ist.«

»Ich gehe davon aus, er ist Ihr Jagdhund?« Louis näherte sich dem Tier und ließ seine Hand von ihm beschnüffeln und ablecken.

»Ja, mein treuer Begleiter. Ich sehe, er mag Sie.« Heinzer lachte, während Louis sich den Sabber an der Hose abwischte. »Er wird uns zu der Leiche führen.« Heinzer griff in seine Ja-

ckentasche, entnahm ihr einen Plastikbeutel und daraus einen Fetzen Stoff. Er wedelte damit vor Louis' Gesicht herum. »Diesen habe ich am Fundort des Toten entwendet.«

»Sie haben Spuren verwischt und sich Asservate angeeignet?« Louis schlug sich mit der Faust an die Stirn. »Das hätten Sie sein lassen sollen.« Er vermied es, Heinzer noch mehr zu rügen.

»Morty wird somit die Fährte aufnehmen können«, erwiderte Heinzer, augenscheinlich schuldbewusst. »Er ist ein intelligentes und gut erzogenes Kerlchen. Ohne ihn würde ich die Bärenfalle nicht mehr finden. Wenn ich bedenke, dass ich gestern mehr als fünf Stunden durch den Wald zurück nach Hause brauchte. Aber Morty wird es schaffen.«

Louis überlegte, dass er sich die zwei uniformierten Polizisten hätte sparen und nur mit den Kriminaltechnikern hätte losmarschieren können. Der KTD war mit einer Trage ausgerüstet und zwei Koffern mit den Requisiten, die es für die Spurensicherung brauchte: Schutanzüge und -handschuhe, verschiedene Pulver, Folien, Behältnisse, Pergamintüten und Wattestäbchen sowie Material für die daktyloskopische Spurensicherung, Abroller mit Spurenmaßband, eine Schere, ein Magnetkompass, Pinzetten, hochwertige Taschenmesser, forensische Lichtquellen zum Ausleuchten des Tatorts, Tafel- und Sprühkreide sowie Spurennummern und Flatterbänder.

Louis wusste nicht, was ihn im Wald erwartete, und unterließ es, die Kollegen nach Hause zu schicken. Acht Augen sahen mehr als vier. Seine Frau Carla hatte ihn am Morgen mit Fragen gelöchert. Seine Schuld. Er hätte sich mit den Informationen, dass man in einer Bärenfalle eine Leiche gefunden hatte, zurückhalten müssen. Carla hatte alles darüber erfahren wollen, weil sie in letzter Zeit kaum etwas zu einer spannenden Sendung bei »Schwyzer News« hatte beitragen können. Allein die Bärenfalle in einem Gebiet, wo noch nie ein Bär gesichtet worden war, war in ihren Augen eine Sensation. Am liebsten hätte sie sich dem Suchtrupp angeschlossen. Louis hatte sie auf den Abend vertröstet, wenn er hoffentlich mehr wusste, und im gleichen Moment gedacht, er würde ihr nichts verraten. Carla

sah ihn nach wie vor als verlässliche Quelle für ihre Berichte an. Manchmal musste Louis sie in dem Glauben lassen.

Das erste Teilstück fuhren sie mit Heinzers Jeep und dem Camion des Technischen Dienstes und sparten somit zwei Stunden. Drei Stunden Fußmarsch waren zwar nicht fünf, aber noch immer mehr als genug. Allein der Gedanke, so lange gehen zu müssen, stieß ihm übel auf. Louis hatte sich neben Heinzer gesetzt. Auf dem Rücksitz lag Morty. Gemäß Heinzer begann der Waldweg rund sechs Kilometer nach dem Höllloch und über die Pragelstraße in der Nähe von Müsenbalm. Das sei ein Flurname, hatte Heinzer erklärt. »Ausgangspunkt ist eine Hütte unterhalb einer schmalen, langen Bergflanke. Von dort aus geht es zu Fuß weiter, der Starzlen entlang, deren Quellgebiet sich unterhalb des Mieserenstocks und oberhalb des Pragelpasses befindet.«

»Und dort ist unbewohntes Gebiet?«, fragte Louis, der es nie weiter als bis zum Höllloch geschafft hatte. Wandern lag ihm nicht. Umso mehr hatte er das Bedürfnis, seinem Frust Luft zu machen.

»Auf dem Pragelpass gibt es eine Alpwirtschaft, und die Alp ›Unter Roggenloch‹ liegt an der Pragelstraße, die zum Pass führt, inmitten des Urwaldreservats Bödmeren. Aber dorthin wollen wir nicht. Ich habe die Bärenfalle mit der Leiche weiter östlich gefunden, in einem schwer zugänglichen Gebiet, das heißt, dort hat kaum ein Mensch es betreten.«

»Außer der Mann in der Bärenfalle.«

Heinzer warf Louis einen amüsierten Seitenblick zu. »Außer der Mann in der Bärenfalle.« Er überlegte. »Und ich.«

»Gehen Sie oft jagen?« Louis war angespannt. Heinzer fuhr wie ein Henker die schmale Straße hoch. »In dieser Gegend? Sie scheinen den Weg gut zu kennen.«

Heinzer ließ einen Lacher vom Stapel. »Klar kenne ich mich hier aus, und ich jage regelmäßig, seit ich pensioniert bin, aber außerhalb der Schutzzone, ist wohl klar. Ich mache mich doch nicht strafbar. Früher war es ein Hobby, heute ist es eine große Leidenschaft. Natürlich halte ich mich an die Regeln«, schob Heinzer nach. »Ich besitze ein Jagdhaus. Wenn ich einmal nicht mehr jage, muss ich dieses abgeben, außer einer meiner Söhne

macht das Jagdpatent. Leider interessieren sie sich nicht die Bohne dafür. Na ja, und mein Enkel ist noch zu jung.« Heinzer drehte den Kopf ganz zu Louis um. »Und Sie? Interessieren Sie sich für die Jagd?«

»Um Gottes willen, nein.«

»Sie schießen ja auch. Haben Sie schon mal jemanden getroffen? Ich meine, als Sie sich verteidigten? Ins Knie vielleicht? Also ich würde zuerst aufs Knie zielen.«

Louis erwiderte nichts. Heinzer sollte nur merken, dass seine Aussagen daneben waren.

»Vegetarier?«, fragte Heinzer.

Louis schloss verärgert die Augen, obwohl er sich solches gewohnt war. Manch einer versuchte, vom Wesentlichen abzulenken und über Belangloses zu schwatzen, wenn er vor oder in diesem Fall neben einem Polizisten saß. Von Heinzer hatte er es dennoch nicht erwartet. »Ich mag Fleisch.«

»Kalbfleisch zum Beispiel oder ein zartes Rindsfilet?« Heinzer blieb hartnäckig.

Louis wusste, wo es hinführte. Heinzer sprach gern von sich. »Ja, sicher.«

»Das ist typisch.« Heinzer konzentrierte sich wieder auf die Straße. »Um Tiere aus dem Stall zu metzgen, bedarf es keiner großen Herausforderung. Diese kann man einfach in den Schlachthof führen, manchmal unter widrigen Umständen. Die Tiere sind Stress ausgesetzt und produzieren Cortisol. Das nehmen wir dann mit dem Fleisch zu uns.«

»Ist das bedenklich?« Louis hatte sich noch nie damit befasst. Obwohl er davon abgesehen hatte, auf Heinzers Fragen zu antworten, gelang es ihm nicht, sich aus dem Thema auszuklinken.

»Wildtierfleisch ist gesünder«, wich Heinzer aus. »Um es zu bekommen, muss man die Tiere zuerst jagen. Das ist fairer, finden Sie nicht?«

Das Gespräch führte in eine Richtung, die Louis unangenehm war, und schoss am Ziel vorbei. Wovon lenkte Heinzer ab? »Müssen wir tatsächlich drei Stunden gehen?«

»Ja, von der Hütte aus sind es drei Stunden. Gestern be-

wältigte ich die Strecke zu Fuß. Heute fahren wir bis zur Abzweigung Pragelstraße-Wildpfad.« Heinzer bremste ab, weil ihnen ein Traktor entgegenkam, und fuhr in eine Ausweichstelle. Louis vergewisserte sich, ob der Camion des KTD hinter ihnen war. Er hatte ihn über den rechten Außenspiegel aus den Augen verloren.

Das landwirtschaftliche Gefährt donnerte an ihnen vorbei, der Boden zitterte, was Heinzer dazu veranlasste, zu Louis herüberzulinsen. »Unter uns und auf dem Karstplateau liegt ein ergiebiges Höhlensystem, wussten Sie das?«

»Das Höolloch. Fahren wir direkt darüber?«

»Keine Angst, das wird nicht einbrechen.« Heinzer lachte laut, während er dem Traktorfahrer zuwinkte. Offenbar kannte man sich.

Nach einer Viertelstunde erreichten sie eine Weggabelung, wo auch ein Parkplatz lag, eine Ausbuchtung der Straße inmitten von gewaltigen Gesteinsbrocken und verrotteten Wurzeln. »So, da wären wir.« Heinzer parkte neben einem hölzernen Wegweiser, dessen Buchstaben man nicht mehr erkennen konnte. Wind und Wetter hatten sie wie wegradiert.

Louis stieg aus und sah hinunter über die Pragelstraße, wo er endlich auch den Camion wieder ausmachte. Heinzer öffnete die hintere Tür des Jeeps und ließ seinen Hund los. Morty rannte zum nächsten Baum und beschnüffelte ihn, bevor er das rechte Hinterbein anhob.

Der Camion kam zum Stehen. Schuler schwang sich auf den Waldboden. Sollte er sich wegen der holprigen Fahrt aufgeregt haben, ließ er sich nichts anmerken. Er holte den Koffer hervor und gebot seinem Assistenten und einem der uniformierten Polizisten, die Trage herauszunehmen. Dann kam er auf Louis zu. Er wies auf Morty. »Glaubst du, der Hund kann die Fährte aufnehmen?«

»Ja, kann er.« Heinzer musste es gehört haben. Und als wollte er es allen beweisen, wie gut Mortys Riecher war, hielt er ihm den Stofffetzen vor die Schnauze.

Louis riskierte einen Blick in Schulers Richtung und ahnte, was dieser von dem Hund hielt.

Die Truppe marschierte los über einen feuchten Pfad, den der Regen in der vergangenen Nacht aufgeweicht hatte. Sie erreichte wenig später eine kleine Lichtung. Im Schatten dreier Fichten erhob sich imposant ein Holzgebäude.

»Mein bescheidenes Jagdhaus.« Heinzer untertrieb. Das, was vor ihnen auftauchte, war ein solides Blockhaus mit einer Pergola. »Es dient mir zum Übernachten, wenn ich in der Früh schon losziehen will. Es hat alles, was man braucht. Eine Kochstelle, zwei Zimmer mit je zwei Betten, ein Stübchen sowie Toilette und Dusche. Wollen Sie sich davon überzeugen?« Er hatte bereits einen Schlüssel in der Hand.

»Ich bin fürs Weitergehen«, sagte Louis. »Zuerst die Arbeit ...«

Heinzer klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schultern. »Sie befehlen.« Er leinte Morty an und hielt ihm noch einmal den Stoff hin. »Such, Morty, such!«

Der Hund führte sich wie ein Berserker auf, schnüffelte, zog an der Rollleine, hüpfte herum und kam zurück zum Herrchen.

Louis sah sich bereits hinter einem rasenden Hund herrennen, und wenn er den karstigen, von Wurzeln und Flechten übersäten Boden betrachtete, vermochte er sich nicht vorzustellen, während Stunden durch einen Urwald zu gehen. Er rühmte sich zwar seiner Fitness wegen. Kraft war kein Fremdwort für ihn, er hatte Ausdauer, aber oft fehlte es ihm an der Geduld für solche Aktionen wie jetzt.

Morty zog in Richtung einer Brücke, welche die Starzlen querte. Links und rechts wuchsen schlanke, hohe Fichten, in deren Kronen sich das herbstliche Sonnenlicht filterte. Der Geruch im Wald war intensiv und trotz des ausklingenden Jahres frisch.

Valérie hatte kurzfristig umdisponiert. Gestern war es spät geworden. Als sie in Künnacht angekommen waren, war Mitternacht vorbei. Gegen ihr Vorhaben hatte sie mehr getrunken, als ihr guttat, wobei Zanetti sich eher zurückgehalten hatte.

Sie lag um zehn noch im Bett, während Zanetti sich im Badezimmer zu schaffen machte. Sie hörte ihn duschen und die Zähne putzen. Unlängst hatte Louis ihr geschrieben und mitgeteilt, dass er sich zusammen mit Heinzer, Schuler, dessen Assistenten und zwei weiteren Kollegen auf dem Weg zur Fundstelle der Leiche befände. Auf Valéries Rückmeldung hatte er allerdings nicht reagiert, und sie musste davon ausgehen, dass er sich in einem Funkloch befand. Sie hatte noch lange abgewogen, ob es nicht doch besser gewesen wäre, sie wäre an Louis' Stelle auf den beschwerlichen Weg durch den Wald gegangen. Schließlich hatte er sie aber überredet, den Job ihm zu überlassen.

Zanetti erschien im Türrahmen. Er hatte sich ein Frotteetuch um die Hüfte gebunden. Brust und Oberarme konnten sich sehen lassen. Valérie musste bei seinem Anblick schmunzeln. Dass er in seinem Alter noch immer zum Anbeißen gut aussah, brauchte sie ihm nicht zu sagen, er wusste es selbst. Im Gegensatz zu ihr zog er die körperliche Ertüchtigung durch und besuchte regelmäßig das Fitnesscenter. Valérie dagegen hatte erst vor zwei Monaten wieder mit dem Training begonnen, nachdem sie alles andere im Kopf gehabt hatte, als sich mit Kraft- und Ausdauerübungen in Form zu halten.

Sie hatte abgenommen, was sie der Sorge um Colin zuschrieb. Allmählich normalisierte sich ihr Leben wieder, und sie durfte vorwärtsblicken und dabei das Augenmerk auf ihren Körper in Betracht ziehen.

»Es war schön, gestern.« Zanetti ließ das Tuch fallen.

Valérie drehte sich zu ihm um. »Gestern?«

»Der Abend mit dir und der krönende Abschluss zu Hause. Ich könnte stundenlang mit dir so liegen bleiben.«

Valérie brauchte nicht zu fragen, was er damit meinte. »Ich sollte aufstehen und arbeiten.«

»Das kann warten.« Zanetti schlüpfte unter die Bettdecke. Er ließ seine Hände über ihren Körper fahren, streichelte sie an ihren empfindlichsten Stellen und küsste sie.

Valérie vermochte nicht, ihm zu widerstehen. Seufzend gab sie sich ihm hin.

Später lagen sie nebeneinander, als wäre Sonntag und sie hätten nichts zu tun. Als Valéries iPhone klingelte, schob sie Zanettis Arm von sich, drehte sich um und griff nach dem Handy auf dem Nachttisch. »Louis?« Sie sah auf den Wecker. Bereits elf Uhr. So lange hatte sie den Morgen nicht ausdehnen wollen, und das schlechte Gewissen plagte sie, wenn sie sich Louis im Wald vorstellte.

»Hi, Valérie. Sorry wegen vorher. Ich hatte keinen Empfang.«

»Dachte ich mir.« Valérie schwang die Beine über den Bettrand. Der Spiegel am Schrank gegenüber präsentierte ihr eine zufriedene Frau. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, wie gut sie sich im Moment gefiel. Aber das hatte weniger mit ihrem Aussehen zu tun als mit ihrer Befindlichkeit. Emilio war da. Er war immer da und vermittelte ihr das Gefühl von Geborgenheit und verstanden zu werden. Er akzeptierte sie, wie sie war, und das gab ihr Kraft und Halt. Und er bescherte ihr die schönsten Orgasmen. »Habt ihr den Toten gefunden?«

»Nein, wir irren hier herum. Der Hund, von dem Heinzer versprach, er sei das Nonplusultra bei der Spurensuche, hat uns zwar zu einem Kadaver geführt. Aber das war ein Reh. Und Heinzer erinnert sich nicht, wo er die Bärenfalle gesehen hat. Er hat nichts markiert. Zum Glück hat Schuler im Gegensatz zu Heinzer einen Kompass dabei, sonst müssten wir hier wahrscheinlich ein Zelt aufschlagen und übernachten, weil wir den Weg zurück zum Auto nicht mehr finden. Wir drehen uns im Kreis. Zum Teufel!«

»Habt ihr ein Zelt dabei?«, schäkerte Valérie. Sie war einfach zu gut drauf.

»Nein, natürlich nicht.«

»Was erwartest du von mir?«

»Nichts Konkretes. Aber wir müssen die Suche anderweitig planen. Auf diesen Köter kann man sich nicht verlassen. Und ganz ehrlich? Ich bin froh, wenn ich hier heil herauskomme.«

»Vielleicht solltet ihr dem Hund eine zweite Chance geben.« Valérie spürte Zanettis Hände auf dem Rücken. Sie erschauerte von Neuem.

»Alles bereits versucht.« Louis stieß scharf Luft aus. »Letzt-

lich hat sich Heinzer getäuscht und will uns Polizisten bloß veräppeln. Wenn man zuhinterst im Muotatal lebt, kommt man alleweil auf solche Gedanken. Mannomann, dieser Wald ist ein Alptraum. Man kommt kaum voran, weil man andauernd auf Hindernisse stößt, Wurzeln, Gesteinsbrocken, unüberwindbare Gruben. Drei Schritte vorwärts, zwei zurück.«

»Ich bespreche das mit Emilio.« Valérie wollte nicht auf Louis' Bemerkung eingehen. »Oder hast du Caminada angerufen?« Valérie selbst hatte von ihrem Chef, Major Gian Luca Caminada, länger nichts mehr gehört.

»Nein, ihm ist zwar unser Einsatz bekannt, aber nicht bis ins Detail. Du, ich muss auflegen. Da tut sich was.«

»Mit dem Hund?« Valérie hörte nur noch den Piepton.

»Gibt's ein Problem?« Zanetti kauerte jetzt hinter ihr. Er legte die Arme um sie, zog sie wieder näher.

In dieser Pose über Berufliches zu sprechen, behagte Valérie nicht. Es störte sie, wenn Privates und ein mutmaßlicher Fall miteinander vermischt wurden. Sie fühlte sich verletzlich und hatte das große Verlangen, sich möglichst schnell unter die Dusche zu stellen und anzuziehen. Der Polizeialtag gehörte nicht ins Schlafzimmer. Sie und Zanetti waren sich eigentlich einig gewesen. Sie erhob sich endlich, nachdem sie seine Arme von sich gestoßen hatte. Sie verließ das Zimmer und ging nach unten in die Küche, wo sie sich einen Kaffee aus der Maschine drückte.

Zanetti kam wenig später auch in die Küche. Er hatte sich bereits angezogen. »Ärger?«

»Die Suche nach der Leiche ist angeblich erfolglos. Der Hund wittert die Fährte nicht, und Heinzer mag sich nicht erinnern.«

»Denkst du an den Einsatz eines Hubschraubers?« Zanetti bereitete sich ebenfalls einen Kaffee zu und setzte sich mit der Tasse an den Tisch.

»Das würde Caminada nie gutheißen. Zudem wäre die abzufliegende Fläche nicht übersichtlich genug. Ich denke eher an eine Hundertschaft. Aber würde sich der Aufwand lohnen? Soweit ich weiß, befinden sich Mitglieder der Schweizer Armee im Bisistal. Wir könnten diese aufbieten. Geht wahrscheinlich

schneller, als eine polizeiliche Einheit in so kurzer Zeit zusammenzustellen.«

»Ich werde mich nach Absprache mit Caminada mit dem Eidgenössischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport in Verbindung setzen. Ich ahne, dass dies erst eine Vorarbeit für meinen Einsatz ist.« Zanetti trank den Kaffee aus. »Du hörst von mir.« Er erhob sich und stellte die leere Tasse in das Spülbecken. »Sehen wir uns auf dem SSB?«

»Du erreichst mich auf dem Handy.« Valérie fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Ich nehme mit Fabia Kontakt auf. Vielleicht hat sie eine Idee, wie wir am besten vorgehen. Schließlich ist sie im Muotatal respektive im Bisistal, das dahinterliegt, aufgewachsen und kennt sich im Bödmerenwald bestimmt aus. Das eine tun und das andere nicht lassen. Wir hören voneinander.« Valérie drückte Zanetti einen Kuss auf den Mund. »Wir könnten das von vorhin bald wiederholen.«

Sie waren seit mehr als vier Stunden zu Fuß unterwegs gewesen, über karge Böden, durch einen schier endlosen Fichtenwald, über Wurzeln und Flechten, was das Gehen zusätzlich erschwerete. Von einer Bärenfalle keine Spur.

Anfangs war Heinzer euphorisch vorausmarschiert, an der Leine seinen Morty, der ihn mit einer Wucht zog, dass sein Herrchen mehrmals fast gestolpert wäre. Gefunden hatte er ein totes Reh. Heinzer hatte sich über den Kadaver gebeugt und festgestellt, dass es nicht an einer Schussverletzung, sondern altershalber verendet war. Louis hatte eine despektierliche Bemerkung auf der Zunge gelegen. Im letzten Moment hatte er sich zurückgehalten. Auf keinen Fall hatte er Heinzer verärgern wollen, da sich niemand von der Truppe so gut im Wald auskannte wie er. Lange hatte es den Anschein gemacht, als hätte Heinzer sich verirrt, was, je länger sie unterwegs gewesen waren, desto wahrscheinlicher wurde. Schuler hatte seinen Kompass hervorgeholt. Damit war es ihnen gelungen, ohne Umwege zu Heinzers Jagdhaus zurückzukehren.

Louis ertappte Heinzer dabei, wie er zu seinem Hund sprach. »Morty, warum tust du mir das an?« Dann wandte er sich an Louis. »Es ist mir ein Rätsel, warum er die Fährte nicht gewittert hat. Gestern kamen wir über exakt diesen Weg zurück und machten halt im Blockhaus.«

»Vielleicht hat der Regen die Spuren neutralisiert«, vermutete Louis. Ihm war das Unterfangen nicht geheuer, zumal er Schuler, seinen Assistenten und die Streifenpolizisten im Schlepptau hatte. Zwischenzeitlich war es Mittag geworden, und so manchen plagte der Hunger. Abbrechen wollte Louis dennoch nicht. »Glauben Sie, wir könnten einen zweiten Versuch wagen?«

»Ich verstehe es nicht.« Heinzer war die Lage offensichtlich peinlich. »Auf Morty ist in der Regel Verlass.« Das beantwortete die Frage nicht.

»Und Sie selbst? Erinnern Sie sich nicht, wo Sie die Leiche entdeckt haben?« Louis vermochte es nicht nachzuvollziehen. Von einem ehemaligen Förster konnte er erwarten, dass sich dieser in einem Wald auskannte oder, wenn er unterwegs war, Stellen kennzeichnete, damit er sie wiederfand. »Gibt es Bäume, deren Stämme Sie mit Farbe für das Fällen angestrichen haben? Könnte man sich an ihnen orientieren?«

»Nicht dort, wo sich die Bärenfalle befindet. Das Gebiet gehört zum Kernbereich des Waldes und besteht primär aus unberührtem Fichten-Urwald. Siebzig Hektare der Bödmeren sind sogar geschützt. Aber selbst die forstlich und alpwirtschaftlich genutzten Flächen bestehen aus sehr naturnahen Waldstücken. Mir ist jedoch schleierhaft, warum ausgerechnet im Reservat eine Bärenfalle liegt.«

»Ein Überbleibsel von früher, als es Bären gegeben hat?«, mutmaßte Louis. Er hatte sich nie sonderlich mit solchen Themen auseinandergesetzt. Wenn er ehrlich mit sich selbst war, überhaupt nie.

»Aber wie kann sich ein Wanderer, und davon gehe ich aus, in diese Gegend verirren? Man darf die Pfade durch den Bödmerenwald strikt nicht verlassen. Natürlich gibt es Berechtigte wie zum Beispiel mich, die dort hingehen dürfen. Man muss

sich gut auskennen, um sich nicht den Gefahren auszusetzen. Abseits der Wege gibt es Dolinen, die man von bloßem Auge nicht sieht. Wie schnell verschwindet man darin, und dann ... gnade Gott.«

»Kennen Sie das ganze Gebiet?«

»Nein, von wegen. Ein Teil ist unberührte Natur. Von den fünfhundertfünfzig Hektaren existiert auch Fläche, die nie ein Mensch betreten hat.«

»Wegen der Topografie?«

Heinzer nickte, während er Morty streichelte. »Stellen Sie sich ein Fußballfeld vor. Im gesamten Bödmerenwald wären es über siebenhundertachtzig solcher Felder, aber eine einzige Wildnis, zerklüftete Böden mit Gräben und Brüchen und mit zum Teil über fünfhundert Jahre alten Fichten.«

»Existieren Pläne oder ein Kataster von dem Wald? Wurde das Gebiet je einmal kartografisch erfasst?«

»Natürlich.« Heinzer musterte Louis, als hätte er etwas Unverschämtes gesagt. »Aber ausgerechnet gestern hatte ich die Karte nicht dabei. Ich hätte die Fundstelle sonst eingezeichnet. Ich könnte mir die Haare raufen.« Was angesichts seines Kahlkopfs eine gewagte Aussage war.

Louis' Smartphone summte. Er holte es aus der Jackentasche und sah auf das Display. »Da muss ich ran.« Er drehte sich von Heinzer weg. »Valérie?«

»Hi, Louis. Seid ihr noch im Wald?«

»Wir sind zu Heinzers Jagdhaus zurückgekehrt.«

»Kannst du mir den Standort mitteilen? Eine Truppe von Gebirgsspezialisten der Schweizer Armee ist unterwegs. Spontan konnten wir sie aufbieten. Sie halten sich während des Wiederholungskurses im Gebiet der Glattalp und im Bisistal auf.«

»Und wann wären diese hier?« Louis fragte sich, wie es Valérie gelungen war, das Militär zu mobilisieren.

»Schätzungsweise in einer Stunde.«

»Du weißt, hier wird es früh dunkel. Und sollte wieder Nebel aufkommen, ist die Sicht ungünstig.«

»Wir haben erst halb zwei. Zudem sind die Soldaten gut ausgerüstet. Ich denke, wir können von Glück reden, halten

sie sich in der Nähe der Bödmeren auf. Ansprechperson ist der Gruppenführer Guido Felder. Sein Vorgesetzter Leutnant Gasser sagte mir, die Soldaten seien ansonsten in Andermatt stationiert, zurzeit aber werden sie am Glattalpsee ausgebildet.«

»Gibt es sonst noch etwas, das ich wissen müsste?«

»Vorläufig nicht.«

»Gut, dann schicken wir die Koordinaten. Die Parkplätze in der Nähe der Jagdhütte sind beschränkt, einfach, damit du es beachtest. Besser wäre es, vorn in Stalden zu parken.«

»Wie bitte? Verstehe ich nicht. Wir befinden uns in einer Notsituation, und du machst dir Gedanken über beschränkte Parkplätze? Wir fahren selbstverständlich hoch. Wäre ja noch schöner.« Valérie brach das Gespräch ab.

Heinzer, der seine Ohren in seine Richtung verlängert hatte, kam auf Louis zu. »Neuigkeiten vom Boss?«

Louis musste Valéries Kommentar zuerst verdauen. Natürlich hatte sie recht. Warum nur hatte er sich zu dieser Aussage hinreißen lassen? Er ließ sich nichts anmerken. »Wenn es hinkommt, können wir uns verpflegen. Die Gebirgsspezialisten sind unterwegs zu uns. Ich wäre froh, könnten Sie Oberleutnant Lehmann den Standort Ihres Blockhauses schicken. Dann gehe ich davon aus, dass wir uns drinnen«, Louis wies auf das Jagdhaus, »etwas aufwärmen können.« Er teilte ihm die Handynummer mit.

»Selbstverständlich. Ich koche uns eine Suppe. Brot hat es genug und Wein ... na ja, wenn Sie mögen.«

»Das geht nicht. Ich bin im Dienst.«

Heinzer schloss die Tür zum Jagdhaus auf. Louis ging ihm nach. Das, was sich ihm bot, war Heinzers zweites Wohnhaus und besser eingerichtet als manch eine Wohnung. Gleich hinter dem Eingang präsentierte sich ihm eine Wand mit einer Vielzahl an Jagdtrophäen: von Hirschgeweihen über Gemshörner bis zu ausgestopften Keilerköpfen, welche man an den kräftigen Eckzähnen erkannte, und Wildschweinzähnen. Louis suchte nach Vögeln oder Mardern, die er sich hier gut hätte vorstellen können, Tierpräparate, sah aber keine. »Alle selbst erlegt?« Er zeigte auf ein besonders imposantes Geweih.